Predigt 16. September 2018 (16. Sonntag nach Trinitatis) – HD-Peterskirche

Prof. Dr. Martin-Christian Mautner, Pfr.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Text: Lk. 7, 11-17

„Und es begab sich danach, dass er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seine Jünger gingen mit ihm und eine große Menge.

Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Menge aus der Stadt ging mit ihr.

Und als sie der Herr sah, jammerte sie ihn, und er sprach zu ihr: Weine nicht!

Und trat herzu und berührte den Sarg, und die Träger blieben stehen.

Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf!

Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter.

Und Furcht ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen:

Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und:

Gott hat sein Volk besucht.

Und diese Kunde von ihm erscholl in ganz Judäa und im ganzen umliegenden Land.

Gott,

dein Wort bewegt des Herzens Grund,

dein Wort macht Leib und Seel gesund,

dein Wort ist's, das mein Herz erfreut,

dein Wort gibt Trost und Seligkeit. (EG 197, 2)

So sei es! Amen.

Liebe Gemeinde.

Es beginnt geradezu idyllisch.

In der schönen Hügellandschaft Galiläas, von südlicher Sonne umflort, bewegt sich eine Menschenmenge – ein buntes Völkergemisch „aus ganz Judäa und Jerusalem und aus dem Küstenland von Tyrus und Sidon“, so heißt es etliche Verse zuvor (Lk. 6, 17).

Die Menge lagerte sich kurz zuvor auf einem Feld, um dem zu lauschen, um den sich alle scharen.

Dort bekamen sie Wunderbares zu hören:

Selig seid ihr! (Lk. 6, 20ff.)

Und: Freut euch...und springt vor Freude; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel! (Lk. 6, 23)

Von Liebe und Barmherzigkeit war außerdem die Rede (Lk. 6, 27ff.; Lk. 6, 36ff.)

Was für eine Rede!

Wie zum Exempel wurden die Vielen dann noch Zeugen einer Heilung – ausgerechnet des Knechts eines römischen Offiziers (Lk. 7, 1-10).

Dass die sich durch die Hügel bewegende Menge auch innerlich bewegt ist, lässt sich denken.

Die Stimmung ist gelöst, fröhlich, heiter.

Es wird geredet, diskutiert, auch gelacht, womöglich gesungen...

Schon ist die Stadt zu sehen: Nain, die Liebliche, wie man sie nennt.

Die Häuser glänzen in der Sonne.

Das Stadttor ist weit geöffnet – verheißungsvoll.

Da wird das Idyll jäh gestört.

Durch eben das geöffnete Tor verlässt eine zweite Menschenmenge die liebliche Stadt.

Klagegeschrei ertönt – schaurig heulend.

Einen Toten tragen sie heraus, in Tücher gehüllt.

Offenbar einen jungen Menschen, denn viele seines Alters folgen den Leichenträgern – weinend die einen, schreckstarr die andern, tief betroffen sie alle.

War es ein Unfall oder Krankheit, was diesen unzeitigen Tod verursachte?

Trat er plötzlich oder nach langem Leiden ein?

Unmittelbar hinter dem Toten geht eine Frau – oder vielmehr: Sie wird gestützt, immer wieder bricht sie unter Tränen zusammen, schluchzt auf, schreit auch einmal und versucht nach dem Fuß des Toten zu greifen... Dann wieder Schluchzen...

Ein Mann begleitet sich nicht – bei dem Gedanken, dass hier eine Witwe um ihren einzigen Sohn trauert, mag das ganze Grauen der Szene deutlich werden: Mit diesem Kind starb der Frau auch ihr Lebensunterhalt, ihre ganze Hoffnung.

Mit dem Leben ihres Sohnes endet auch ihr eigenes.

Nun begegnen sich die beiden Menschengruppen:

Die bis eben noch fröhlichen Wanderer – und die Teilnehmenden an dem Leichenbegängnis...

der Zug des Lebens und des Zug des Todes...

Schweigen, Starren, lastende Stille...

Ich gestehe: Die Vorstellung dieses Moments ist mir fast unerträglich.

Zwei Menschenzüge, die sich verständnislos gegenüberstehen, die sich nichts zu sagen haben,

die einander nur anstarren oder den Blick abwenden...

Das ist für mich ungeheuer überzeitlich, ja beklemmend aktuell.

Liebe Gemeinde.

Wir begehen heute gemeinsam den 16. Sonntag nach Trinitatis.

Was zunächst nicht viel besagen mag...

Ich habe mich über Jahre mit diesem Sonntag beschäftigt und seine tiefe Bedeutung erkannt für die Frage nach dem Verhältnis von Leben und Tod.

Dieser Sonntag ist einer der zentralen für die christliche Sterbekunst, die Ars Moriendi.

Niemand von uns kann dem Trauerzug ausweichen, der uns da begegnet.

In einer der vier großartigen Kantaten Johann Sebastian Bachs zu diesem Sonntag heißt es (BWV 27, 1):

„Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.

Und endlich kommt es doch so weit,

dass sie zusammentreffen werden.“

Das ist die Situation.

Unausweichlich stellt sich die Frage nach dem eigenen Tod...

Unausweichlich die Frage, was er für das eigene Leben bedeutet...

Unausweichlich die Frage, was im Leben gilt, was besteht, welche Prioritäten wir setzen, was unsere Entscheidungen motiviert...

Letztlich stellt sich unausweichlich die Frage nach dem Grund, auf dem wir stehen, wenn alles wankt...

Was stärkt das Leben angesichts des Todes?

„Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“

Wir kennen sie, diese Frage aller Fragen, mit der ja nicht von ungefähr der Heidelberger Katechismus (1563) einsetzt.

Fragen über Fragen!

Gibt es darauf keine Antwort?

Doch – es gibt sie.

Und sie ist ebenso klar und eindeutig wie bis heute für viele schlechterdings unglaublich.

„Und als sie der Herr sah, jammerte sie ihn...“

Es jammert Gott!

Er lässt sich bewegen von dem Elend der Witwe – und er wendet sich ihr zu:

„Weine nicht!“ spricht er zu ihr.

Jesus begreift den Tod als die soziale Katastrophe – den Abbruch aller Beziehung, das Ende des Miteinanders, das Aufhören des Dialogs.

Bezeichnenderweise erfahren wir in unserem Evangelienabschnitt von dem Toten in Nain nur, dass er der einzige Sohn seiner Mutter war.

Diese so wichtige – ja vor allem für die Frau, vermutlich ja aber auch umgekehrt lebenswichtige – Beziehung ist gekappt.

Und noch eines markiert den Tod als Ende der Beziehung deutlich:

Der Trauerzug verbringt den Toten durch das Stadttor aus der Stadt, der lieblichen, der Welt der Lebenden in den Bereich des Todes, fort nach außerhalb...

An jeder antiken Stadt lässt sich diese Trennung zeigen; ich verbrachte bis gestern einige Tage mit Studierenden der Hochschule für Kirchenmusik in Rom – dort oder auch in Ostia sehen wir es: Die Totenstadt, die Nekropole, liegt fuori le mura – außerhalb der Stadtmauern, fernab von den Lebenden.

Und jetzt begegnet der Herr, Gott selbst, dem Beziehungstod durch Zuwendung – er durchbricht das Starren und Schweigen, indem er in die Trauer spricht: „Weine nicht!“

Er begegnet der Verzweiflung mit einer Anrede des Trostes, der Hoffnung.

Mir ist wichtig zu betonen, dass das nicht vorschnell geschieht, nicht billig, nicht im Sinne eines „Hab' dich nicht so!“ oder „Es wird schon wieder!“.

Nein: Es jammert ihn! Und so spricht er aus der Tiefe seines Herzens, bewegt, mitfühlend, mitleidend, empathisch: „Weine nicht!“

Auch uns steht solches gut an, wenn wir ihm folgen.

Nun sind wir nicht Jesus, liebe Gemeinde.

Er aber kann noch mehr tun – und er tut es.

Er weckt den Toten auf...

Nein, bevor wir diesen Teil unseres Evangeliums in den Bereich der Mär verschieben – und uns wieder in die Erstarrung der Skepsis begeben:

Nein, diese Erweckung gleicht nicht dem Drücken der Reset-Taste.

Da wird nichts in einen vorigen Zustand zurückversetzt.

Es ist überhaupt kein Zurück, keine Wiederholung des immer Gleichen.

Jede zyklische Vorstellung, wie in so vielen Denksystemen gepflegt, halte ich hier für völlig verfehlt und unangebracht.

Durch die Empathie Gottes und die Belebung der Beziehung wird hier Neues, verändert sich etwas grundlegend, wird alles anders – weiter, tiefer, heller.

Ich bin sicher: Den jungen Mann, der den Tod erlitten hat, wird das neue Leben verändert finden.

Er wird sich all unsere Fragen um Tod und Leben immerfort stellen – aber nicht, um sich zu vergrübeln, sondern um sie für sein neues Leben wirksam werden zu lassen – für jede seiner Entscheidungen, für seine Beziehungen, für all sein Tun und Lassen.

Auch für die Witwe wird das alles künftig anders sein...

Ebenso für die Menschen von Nain, die am Trauerzug teilgenommen haben...

Und auch für diejenigen, die dem Trauerzug begegneten, wird das Leben anders sein – also auch für uns, Sie und mich...

Liebe Gemeinde.

Was kann das für uns bedeuten?

Für mich heißt es zunächst, dass ich die Begegnung mit dem Tod mitten im Leben zulassen will – ohne Verdrängen, ohne Ausflucht.

Es will auch die Fragen zulassen, die sich daraus ergeben – vor allem die, was mein Trost, unser Trost im Leben und im Sterben ist.

Wenn Christinnen und Christen Menschen sind, die mit Gottes Hilfe gegen den Tod anglauben, dann will ich dazugehören.

Und ich will versuchen auf diese Weise getrost zu leben – aus der Hoffnung, die sich gründet auf die Auferweckung in Nain, auf die des Lazarus und die der Tochter des Jairus – und vor allem selbstredend auf die Auferstung Jesu selbst am Ostermorgen.

Kurzum: Ich will österlich leben – auch und gerade heute im September, am 16. Sonntag nach Trinitatis. Und immer.

Dazu lädt uns dieser Tag der Ars Moriendi und der Ars Vivendi – der Sterbens- und Lebenskunst – ein.

Dafür hat uns Gott sein Wort gegeben.

Dazu gibt er sich uns auch selbst in seinem Hoffnungsmahl gegen den Tod – das ja von den frühen Christengemeinden Roms nicht von ungefähr gerade in den Nekropolen, in den Katakomben gefeiert wurde.

„Und als sie der Herr sah, jammerte sie ihn, und er sprach zu ihr: Weine nicht!“ (Lk. 7, 13)

„Und diese Kunde von ihm erscholl in ganz Judäa und im ganzen umliegenden Land.“ (Lk. 7, 17)

Der Friede Gottes, der viel größer und schöner ist, als wir sagen und denken können, bewahre unsere Herzen, unsere Sinne und unseren Verstand in unserem Herrn Jesus Christus!

Amen